

Reise in die Vergangenheit

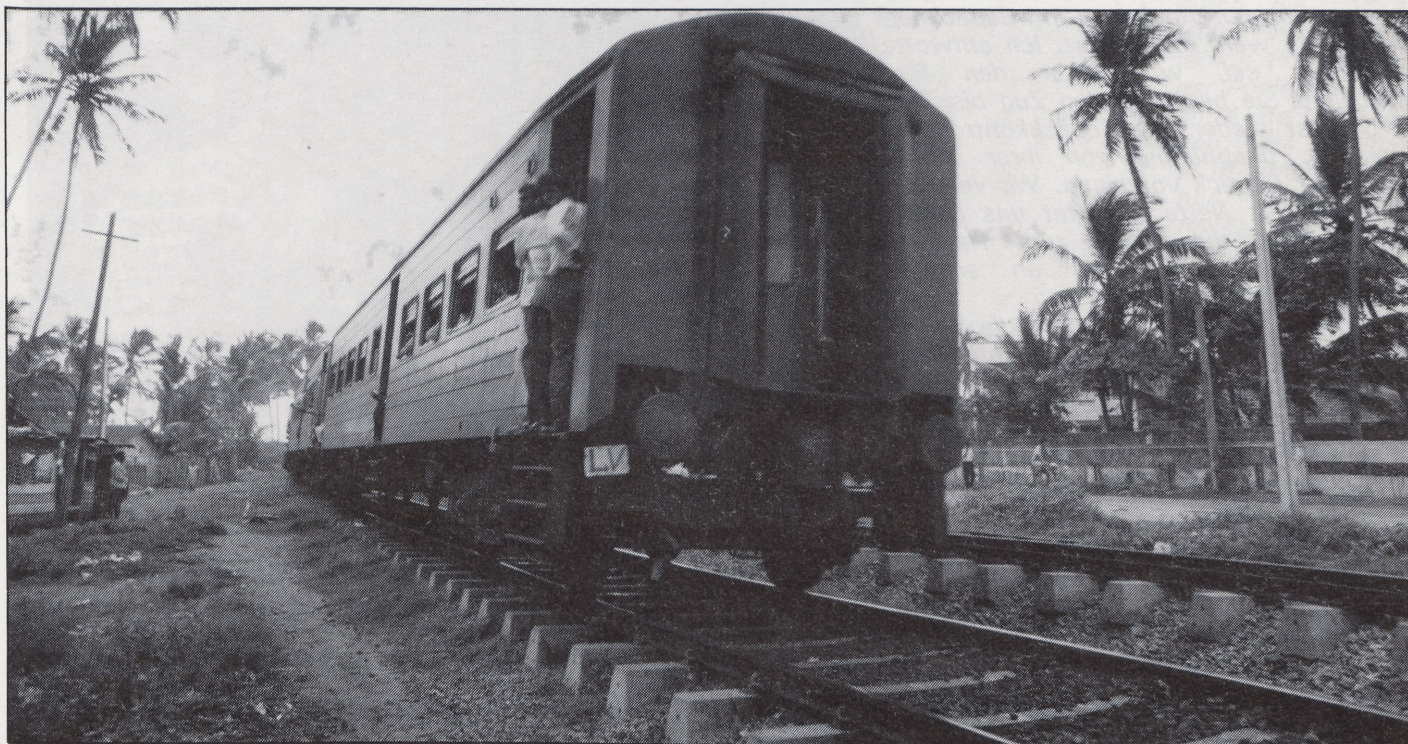
Text und Fotos von Krishna Subramaniya

19. August 1996: Es ist 9.30 Uhr als der Flug Nummer 751 LTU aus München in Colombo eintrifft. In Begleitung deutscher Touristen sehe ich, ein Tamile mit deutscher Staatsangehörigkeit, nach 18 Jahren das Land wieder, in dem ich aufgewachsen bin. Der erste Eindruck beim Verlassen des Flugzeugs: Zwei schwerbewaffnete Soldaten stehen am Ende der Treppe. Mit einem mulmigen Gefühl passiere ich die Grenzkontrollen zusammen mit zwei Freunden aus Stuttgart. Wir nehmen ein Taxi und fahren Richtung Colombo. Während der Fahrt versuche ich, mich an diese Gegend zu erinnern, zum Teil gelingt es mir auch. Wir nehmen ein Hotel in Mount Lavinia, dessen Besitzerin eine freundliche Tamilin ist. Nach einer Dusche verlasse ich das Hotel voller Neugier und gebe mich zum Strand. Ich schlendere entlang der Eisenbahnstrecke, wo noch die Spuren des Bombenanschlags auf einen Pendlerzug zu sehen sind, der am 24. Juli 1996 viele Menschenleben forderte. Ein Kokosnußverkäufer erinnert sich an den Tag: "Es war eine gewaltige Explosion, sofort ist Panik in der Umgebung ausgebrochen. Ich sah Blut. Seitdem habe ich manchmal Angst, man weiß nie, wann wieder eine Bombe hochgeht." Gegen 17.00 Uhr holt uns, wie vereinbart, mein Neffe ab. Wir fahren zu meiner Schwester, die in Bambalapitiya wohnt, einem Stadtteil von Colombo. Viele Kinder begrüßen uns, Nachwuchs meiner Geschwister, ich sehe sie zum ersten Mal. Umarmung und Tränen. Den ganzen Abend reden wir über die Familie, Hochzeiten, Kinder. Am nächsten Tag erzählen sie von den Kriegsjahren, als

sie in Jaffna lebten. Seit dem "Eelam War II" (Juni 1990, d.Red.) leben sie nun in Colombo, wo das Leben nicht leicht sei. Die Lebenshaltungskosten seien in den letzten Jahren gewaltig gestiegen und hätten nicht Schritt gehalten mit dem Anstieg der Einkommen.

21. August: Im Pendelzug Richtung Moratuwa habe ich ein seltsames Gefühl, es herrscht eine angespannte Atmosphäre, jeder beobachtet jeden mißtrauisch, weil auf dieser Linie vor nicht einmal vier Wochen die Bombe hochging. Ich besuche eine enge Familienangehörige, Tamilin, ihr Mann ist ein pensionierter sinhalesischer Armeeeoffizier. Er erzählt stolz von seiner Armeekarriere, von den 'Tigers' und den JVP Rebellen, die er getötet habe. Er wisse, warum der Krieg nicht beendet werden könne. Die tamilischen Tiger seien ideologisch motivierte Soldaten, die nie in die Knie gezwungen werden könnten. Das sinhalesische Militär habe zwar eine bessere Ausrüstung, bessere Versorgung, jedoch fehle die Motivation. Aber keine Regierung könne wagen, den Kampf gegen die tamilischen Rebellen aufzugeben. Er sei jetzt froh, daß er nicht mehr an die Front muß.

22. August: Gegen 5.00 Uhr erreiche ich die 'Fort Railway Station' in Colombo. Ich bin mit meiner Schwester, ihren Kindern und den Kindern meines Bruders verabredet. Wir wollen mit dem 5.30 Uhr Zug nach Trincomalee im Nordosten fahren. Schon am Bahnhofseingang ist eine lange Schlange - Gepäckkontrolle, wie an vielen Stellen in der Hauptstadt. Der Polizeibeamte will meinen Ausweis sehen und be-



Reise mit Hindernissen ...



Särge für gefallene Soldaten stehen auf einem Bahnhof für den Abtransport in den Norden bereit.

merkt meinen tamilischen Namen. Daraufhin stellt er mir einige Fragen. Er will wissen, wie lange ich in Deutschland lebe, welche Absicht ich in Sri Lanka verfolge. Nach einer leichten Taschenkontrolle werde ich durchgewunken. Die Pässe meiner deutschen Freunde werden nicht kontrolliert, lediglich das Gepäck. Die Zugfahrt dauert insgesamt acht Stunden. In Habarana, einem Knotenpunkt etwa 150 Kilometer nordöstlich von Colombo, steigen die ersten schwer bewaffneten Polizisten zu. Sie kontrollieren intensiv alle Abteile des Zuges. Einer zeigt auf meinen Rucksack im Gepäcknetz und will wissen, wem der gehört. Ich antworte, daß es meiner sei, worauf er den Rucksack kontrolliert. Sie begleiten den Zug bis Trincomalee. Dort ist wieder eine Gepäckkontrolle und alle Reisenden, unabhängig von ihrer Nationalität, müssen ihr Gepäck vorzeigen. Wir verlassen den Bahnhof, mein Neffe erwartet uns bereits. Wir fahren durch die Stadt zum Haus meiner Schwester, wieder vorbei an einer Strassenkontrolle.

Gleich am Abend gehen wir in die Stadt. Überall sind die Folgen des Krieges sichtbar. Schwerbewaffnete Polizisten und Soldaten stehen an jeder Ecke. Von weitem sehe ich "China Bay", das Hauptquartier der srilankischen Marine. Hin und wieder hören wir schnell fahrende Marineboote. Mein Neffe, der in Trincomalee als Elektroingenieur für die staatlichen Elektrizitätswerke arbeitet, hat die elektrischen Leitungen für die srilankische Marine gewartet. Er erzählt von seinen Erfahrungen: "Jedesmal, wenn ich dort rein gehe, habe ich ein schlechtes Gefühl im Magen. Es gibt immer scharfe Kontrollen, weil ich Tamile bin."

24. August: Meine Schwester hat für uns einen Kleinbus gemietet und wir fahren Richtung Nilaveli. Wieder passieren wir zwei Checkpoints. Wir

fahren auf der Straße nördlich in Richtung Mullaitivu. Die Straße hat sich in 18 Jahren meiner Abwesenheit stark verändert. Links und rechts sehe ich ausbombte oder abgebrannte Häuserruinen. Fast jedes Haus weist Einschüsse auf. Alles erinnert mich an einen Dokumentarfilm über Bosnien.

Wir kommen am UNHCR-Flüchtlingslager vorbei. Überall provisorische Hütten, dort leben die tamilischen Flüchtlinge, die während der letzten Jahre aus Indien zurückkehrten. Die nächsten fünf Kilometer Milizen von PLOTE, der tamilischen Gruppierung, die mit der srilankischen Armee zusammenarbeitet. Auch ein Checkpoint der TELO, einer weiteren tamilischen Organisation, eng verbunden mit der Regierung, ist zu sehen. Sowohl PLOTE als auch TELO-Milizen tragen keine Uniform, sie sind zivil gekleidet, jedoch schwer bewaffnet. Das einstige Touristenparadies Nilaveli ist fast ausgestorben. Das gilt auch für das ehemals gut besuchte Nilaveli-Beach-Hotel.

Zurück in Trincomalee kann ich mit vielen Leuten über die Situation sprechen. Alle stöhnen sie, die Menschen leiden unter dem Krieg. Es sind viele, die einen Angehörigen verloren haben.

28. August: Wir verlassen Trincomalee in Richtung Habarana, wo wir drei Tage bleiben. Ich fühle mich nicht besonders sicher, weil es sich um ein rein sinhalaisches Gebiet handelt. Dort treffen wir John, einen 24jährigen Sinhalese. Er erzählt uns von seinen Erfahrungen aus den Jahren 1987/88, als 50.000 sinhalaische Jugendliche von der Regierung getötet wurden (im Zusammenhang mit der Bekämpfung der



Moslemische Flüchtlinge in Trincomalee.

JVP, d.Red.). John ist der Meinung, mit diesen 50.000 wären die Tamilen längst besiegt.

31. August: Unser letzter Tag in Habarana. Ich gehe durch die Stadt, um zu fotografieren. Kaum habe ich einige Fotos gemacht, kommen zwei Polizisten und verlangen meinen Ausweis. Sie prüfen den Paß sorgfältig, geben ihn mir wieder. Ich gehe zu einem Restaurant und bestelle einen Tee. Fünf Minuten vergehen und die zwei Polizisten stehen wieder vor mir. Sie sagen, sie wollten mein Hotelzimmer durchsuchen. Acht Leute folgen mir zum Hotel, eine Hälfte in zivil, die andere in Uniform. Sie durchsuchen mein Zimmer, aber bis auf meinen tamilischen Namen konnten sie bisher nichts besonderes finden. Sie gehen vor das Hotel und nehmen Funkkontakt zum Hauptquartier auf. Kurz darauf kommt ein Offizier und sagt, der Dienstleitende wolle mit mir sprechen. Sie nehmen meinen Paß und ich gehe mit ihnen zum Polizeirevier. Auf dem Revier ist viel los. Der Polizeibeamte führt mich zu einem Raum mit sechs Tischen, an jedem Tisch sitzt ein uniformierter Polizist. Einer bietet mir einen Platz an. Der Polizist hat Probleme mit der englischen Sprache, trotzdem versucht er, mir ein paar Fragen zu stellen. Zehn Minuten später werde ich zum Dienststellenleiter gebracht. Wir gehen einen Stock tiefer in einen kellerartigen Raum, wo man mir sinnlose Fragen stellt: Wie lange ich schon in Deutschland sei und was ich in Sri Lanka täte (trotz Touristenvisum im Paß). Die Begründung für alles liefert eine Dienstansweisung: Personen mit tamilischem Namen müssen vernommen werden. Zehn Minuten später läßt er mich gehen, niemand entschuldigt sich.

Gegen 12 Uhr fahren wir weiter Richtung Kandy, wie geplant. Meine deutschen Begleiter wollen unbedingt in den buddhistischen "temple of the tooth Buddhas". Er ist nicht nur heiliger Ort für Buddhisten, sondern auch ein "Muß" für jeden



Motiv mit ernsthaften Folgen. Nach diesem Foto in Habarana drohte Verhaftung.

Touristen. Auch ich würde gerne nach 20 Jahren wieder diesen Tempel betreten, aber die strengen Sicherheitsvorkehrungen und meine Erfahrung mit der Polizei in Habarana haben mir Angst gemacht.

2. September: Es geht weiter in Richtung Nuwara-Eliya. Wir bleiben drei Tage in diesem Teeanbaugebiet, wo die Spannungen zwischen Sinhalesen und Tamilen am geringsten sind.

8. September: Mein letzter Tag in Colombo. Wir sind bei einem Verwandten in Dehiwela, einem Vorort von Colombo, zum Essen eingeladen. Gegen 1.30 nachts sind wir auf dem Weg zurück zu meiner Schwester nach Colombo. An der Stadtgrenze müssen wir wieder einen Checkpoint passieren. Die Polizisten kontrollieren sorgfältig die Papiere meiner Schwester und die ihres Sohnes. Einer leuchtet mir mit der Taschenlampe ins Gesicht, da ich immer noch nicht meinen Paß vorgelegt habe.

9. September: Flughafen Colombo, 8.30. Am Schalter der LTU lege ich Paß und Ticket vor. Der sinhalesische Angestellte prüft nicht das Ticket, dafür den Paß um so genauer und fragt, wie lange ich in Deutschland lebe. Ich antworte, was ihn das angehe, Ticket und Paß seien in Ordnung. Er nimmt meinen Rucksack vom Gepäckband. Wenn ich seine Fragen nicht beantworten würde, könne ich nicht mitfliegen. Widerwillig gebe ich die gewünschte Auskunft. 10.00: Ich gehe durch die Paßkontrolle. Wieder sorgfältige Prüfung meiner Papiere. Der Beamte stellt mir Fragen zur Person, prüft meine Angaben anhand des Passes. Er verlangt eine Unterschrift wie im Paß. Dann läßt er mich endlich passieren.

16.30: Ankunft auf dem Flughafen Düsseldorf. Paßkontrolle. Der BGS-Beamte nimmt meinen Paß, sieht mich an, sieht auf das Paßbild. Ohne Kommentar passiere ich die Grenzkontrolle, eine Reise in die Vergangenheit hat ihr Ende gefunden. Ich bin wieder "zu Hause".